

Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 28 (1976)

Heft: 22

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachrichten gebung entziehen könnte, so hätte er eine Schlüsselstellung, die Tagesordnung der Öffentlichkeit zu bestimmen. In der Praxis aber ist es anders. Die Journalisten müssen eher auf der Hut sein, dass sie nicht durch Regierungen und Parteien, durch machtvolle Verbände und Organisationen zu einem Instrument des Agenda-setting missbraucht werden und ihre Aufgabe vernachlässigen, *allen* für die Öffentlichkeit wichtigen Themen nachzugehen. Walter Menningen

In der nächsten Nummer folgt der Beitrag «Abhängigkeit des Journalisten» (9. Teil der Serie).

FILMKRITIK

Die plötzliche Einsamkeit des Konrad Steiner

Schweiz 1976. Regie: Kurt Gloor (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/294)

Trotz Altersheimen und Senioren-Centern gehören alte Menschen zu den Benachteiligten unserer Gesellschaft. In einer Art «Alten-Gettos» führen sie oft ein Dasein am Rande, wobei eine gleichgültige Mehrheit der Bevölkerung ihre Probleme kaum oder nur widerwillig zur Kenntnis nimmt. Wo Leistung, Erfolg und Jugend zu überbewerteten Idolen wurden, wirkt das Alter nur noch störend und unheimlich. Wie alles, was mit Sterben und Tod zu tun hat, wird auch das Alter verdrängt, tabuisiert und in bestimmte, abgeschirmte Bereiche abgeschoben. Wer sich nicht mehr am Produktionsprozess beteiligen kann, hat seine Pflicht getan, ist abgeschrieben und darf in einem Heim, möglichst unauffällig für die Umwelt, auf sein Ableben warten. Zu anderen Zeiten und in anderen Kulturen war das anders: Als geachtete Mitglieder einer Gemeinschaft verbrachten die Alten ihren Lebensabend, sie waren das Wissen und das Gedächtnis ihrer Sippe und gaben ihre Lebenserfahrungen an Kinder und Enkel weiter. Bei allen vorhandenen Schwierigkeiten, die es überall und zu allen Zeiten gab, hatte ihr Leben im Wechsel der Generationen einen Sinn und eine Aufgabe bis zuletzt.

Natürlich sollen die Errungenschaften der modernen Altersbetreuung keineswegs rückgängig gemacht werden, im Gegenteil! Aber die Alten sollten ihren Lebensabend viel individueller gestalten können, ihren Bedürfnissen müsste differenzierter entsprochen werden. Viele sind weder krank noch pflegebedürftig und bedürfen keiner Betreuung wie unmündige Kinder oder Gefangene. Manche, die ihr Leben auch weiter selbstständig und sinnvoll gestalten könnten, werden durch irgendwelche Umstände gezwungen, ihren gewohnten Lebensbereich zu verlassen. Sie müssen sich ein- und unterordnen und haben still und ergeben das zu geniessen, was andere klischee- und gönnerhaft als «Freuden des Alters» bezeichnen. Ob das mehr oder weniger gut zu ertragen ist, mag jeweils noch von der Atmosphäre und der Qualität der Heimleitung abhängen. In den meisten Fällen ist jedoch kaum mehr Platz für eine individuelle Entfaltung, für Eigenheiten, Sonderwünsche, für das Bedürfnis nach Zärtlichkeit und intimer Beziehung. Wer im Alter noch solche Bedürfnisse hat, gilt vielen bloss als unanständiger Spinner, den man eben am besten versorgt. Wenn sie nur gesund sind und zu essen haben, dann haben sie zufrieden und ruhig zu sein, diese Alten.

Mit solchen Problemen befasst sich «Die plötzliche Einsamkeit des Konrad Steiner», der erste Spielfilm von Kurt Gloor. Wie in seinen bisherigen Dokumentarfilmen hat sich Gloor gründlich und umfassend vorbereitet. Mit Feldarbeiten, Recherchen, Studien, Praktika und Gesprächen machte er sich mit Altersproblemen vertraut. Bereits 1972 hatte er dem Eidgenössischen Departement des Innern eine Projekt-skizze eingereicht und darauf eine Drehbuchprämie zugesprochen erhalten, aber die Arbeiten am Projekt haben sich, insbesondere wegen Finanzierungsproblemen, über mehr als drei Jahre hingezogen (vgl. Interview in ZOOM-FB 13/76, S. 2 ff.). Bernhard Sinkel hat seinen Film «Lina Braake», der ein ähnliches Thema auf vergleichbare Weise behandelt, später begonnen, kam aber bereits 1975 in die Kinos, da er ihn innerhalb eines Jahres realisieren konnte. Auch das wirft ein bezeichnendes Licht auf die prekäre Situation des Spielfilmschaffens in der Schweiz.

Kurt Gloor ist es erstaunlich gut gelungen, die Ergebnisse seiner Vorarbeiten, die dabei gemachten Erfahrungen und Erkenntnisse, in eine Spielhandlung einzubringen und umzusetzen, ohne dabei thesenhaft, belehrend und trocken zu wirken. Erzählt wird das Schicksal des alten Schuhmachers Steiner, dem nach dem Tod der Frau Wohnung und Werkstatt in der Zürcher Altstadt gekündigt werden und der sich dagegen wehrt, seine letzten Lebensjahre in einem Heim verbringen zu müssen. Diese Geschichte wird einfach und geradlinig erzählt und hat, auch dank des Dialekts und der grossartigen Leistung Sigfrid Steiners, alle Chancen, ein breites Publikum zu erreichen. Diese Resonanz, so ist zu hoffen, könnte durchaus auch die Entwicklung des Deutschschweizer Spielfilms günstig beeinflussen – beispielsweise das Interesse von Zuschauern, Kinobesitzern und Verleihern wecken, was wiederum fördernd auf die Produktion zurückwirken könnte. Ob sich diese Hoffnungen, die an Gloors Film hängen, erfüllen werden, wird sich erst nach einiger Zeit aufgrund der Reaktionen der Öffentlichkeit an der Kinokasse zeigen.

Bewusst hat sich Gloor vorwiegend konventioneller Mittel bedient, ohne allerdings die Gleise etwa Franz Schnyders, Kurt Frühs (mit Ausnahme vielleicht seiner beiden letzten Werke) zu benutzen. Dass Gloors Film durchaus modern wirkt, ist in erster Linie auf seine dramaturgische Struktur, die Découpage, zurückzuführen. In kurzen, geschlossenen Sequenzen und Szenen, die im ersten Teil meist hart aufeinanderge-schnitten sind, im zweiten Teil dann jedoch häufig mit einer Aufblendung beginnen und mit einer Abblendung enden, wird die Geschichte Konrad Steiners stationen-weise aneinandergereiht. Die einzelnen Szenen sind nie ausgespielt, sondern bre-chen im «richtigen» Moment ab, sodass sich nie Gefühligkeit oder gar Sentimentali-tät breit machen kann. Diese unpathetische, nüchterne szenische Gliederung bildet den spannenden Kontrast zur ergreifenden Hauptfigur und zur atmosphärischen Dichte der einzelnen Szenen und zur Reichhaltigkeit und Detailgenauigkeit des Dekors. Unaufdringlich kommt so auch die bewusst eingesetzte Farbdramaturgie zur Geltung, etwa im Wechsel der Geborgenheit und Wärme ausstrahlenden Farbstim-mungen in Steiners Werkstatt und Wohnung und der kühlen, bläulich-kalten Farben im Spital und in Büros.

*

Die Geschichte des 75jährigen Schuhmachers Konrad Steiner ist weit mehr als die rührende Schilderung eines alten Menschen und seines schweren Schicksals. In manchem Aspekt hat sie exemplarische Bedeutung und vermittelt Einblicke in soziale Zusammenhänge. Konrad Steiner könnte im Deutschschweizer Film einen ähnlichen Stellenwert bekommen, wie ihn De Sicas «Umberto D.» (1951) im italienischen Film hat. Umberto D. war ebenfalls ein alter Mann, der sich in Einsamkeit und Not verstrickt sah. In einer gleichgültigen Umwelt sieht er als einzigen Ausweg nur noch den Selbstmord, den er dann doch nicht begeht, weil er nicht weiß, wo er seinen Hund, den treuen Begleiter seines Alters, unterbringen kann. Konrad Steiner ist aus gröberem, härterem Holz geschnitzt, was nicht ausschliesst, dass er ein fein empfindendes, verletzbares Gemüt besitzt. Als er seine Frau verliert und dann auch



noch Wohnung und Werkstatt verlassen soll, weil das Haus einem Neubau weichen muss, bricht für ihn eine Welt zusammen. Er soll seine Arbeit, seine vertraute Umwelt, die Kunden und Freunde verlieren. Das Kündigungsschreiben irgendeines Hausbesitzers trifft ein – und schon sieht sich der alte Mann entwurzelt, gestrandet. Gloor schildert hier nicht einfach ein trauriges Einzelschicksal, sondern wie sich der Abbruch von Häusern in der Altstadt immer wieder auf die Bewohner auswirken kann. Das steht in engem Zusammenhang mit dem Verlust an Vertrautheit, Geborgenheit und Lebensqualität, der durch die Erneuerung von Häusern und ganzen Quartieren zugunsten von Geschäfts- und Büroräumen und die damit verbundene Vertreibung von Einwohnern und der «Lädelis» um die Ecke verursacht wird.

Konrad Steiner, der sich ein Leben ohne sein Handwerk in der gewohnten Umgebung nicht vorstellen kann, ist verunsichert. Er kann sich mit dem Verlust seiner Unabhängigkeit nicht abfinden, er fühlt sich plötzlich müde, alt und überflüssig. An kleinen Veränderungen in Steiners Verhalten – er vernachlässigt seine Wohnung, das Essen, er pflegt sich nicht mehr richtig – macht Gloor sichtbar, wie sehr Steiner aus der Bahn geworfen ist. Er droht ein Eigenbrötler zu werden und zu verwahrlosen. Er zieht sich in sich selbst zurück und geht seinen Freunden aus dem Weg, an denen Gloor übrigens noch weitere typische Alterssituationen aufzeigt.

Die Situation beginnt sich zu ändern, als ihm das Sozialamt Claudia (Silvia Jost) schickt, eine junge Sozialarbeiterin, die ein Praktikum absolviert. Zuerst weist Steiner sie voller Misstrauen ab. Aber allmählich begreift er, dass Claudia ihm ernsthaft helfen will. Er fasst Zutrauen zu ihr, sein Leben bekommt wieder Sinn und Inhalt. Er blüht auf, er freut sich auf ihren Besuch und schmiedet mit ihr Pläne für die Zukunft. Mit unwahrscheinlicher Zurückhaltung und Diskretion werden die ständig enger werdenden Beziehungen zwischen dem knorriegen alten Mann und der sich menschlich engagierenden jungen Frau, die Silvia Jost mit schöner Natürlichkeit und spröder Wärme spielt, geschildert. Steiners Zuneigung ist frei von jeder Peinlichkeit

und Lächerlichkeit. Claudia ist schliesslich der wachsenden Hoffnungslosigkeit – alle Versuche, eine geeignete Wohnung und Werkstatt zu finden, schlagen fehl – und der emotionalen Belastung nicht mehr gewachsen: Sie wird von ihrer «Aufgabe» entbunden. Claudias Versuch, Steiners Probleme nicht vom Schreibtisch aus, sondern in persönlichem Engagement zu lösen, ist fehlgeschlagen. Eine routinierte Sozialfürsorgerin nimmt sich energisch des «Sozialfalls» Steiner an, seine Einweisung ins Altersheim scheint unvermeidlich zu sein. Aber Steiner hat dank Claudia wieder Mut und Selbstvertrauen gefasst. Er will sich nicht auf ein Abstellgeleise einweisen lassen, nicht in einem Reservat für Angepasste verschwinden, wo er nur tun und lassen kann, was andere vorschreiben. Er hebt seine Bankersparnisse ab, packt den Rucksack und steigt in ein Flugzeug, um im Süden erst einmal Ferien zu machen, er, der sein ganzes Leben noch nie Ferien gemacht hat. Wenn dann das Geld ausgeht, ist es immer noch früh genug fürs Altersheim. Warum Kurt Gloor diesen überraschenden Schluss gewählt hat, hat er ebenfalls in dem erwähnten Interview dargelegt. Dass die «Lösung» hinausgeschoben wird, gibt dem Zuschauer die Möglichkeit zu überlegen, wie denn Steiner heute überhaupt geholfen werden könnte.

Dass «Die plötzliche Einsamkeit des Konrad Steiner» so lebensnah, echt und ohne falsche Töne wirkt, liegt, neben den bereits erwähnten formalen Qualitäten – die auch einige Unebenheiten (etwa der manchmal abflachende Spannungsbogen, ein paar etwas übertrieben wirkende Szenen, die zu stark und vordergründig auftragende Musik) nicht beeinträchtigen können –, auch an der hervorragenden Kameraarbeit Franz Raths und dem ausgezeichneten Spiel der Hauptdarsteller. Sigfrid Steiners Schuhmacher ist eine äusserst differenziert gezeichnete Figur, in der sich Schlagfertigkeit, Verschlossenheit, Entmutigung und Verdrossenheit mit Würde und ungebrochenem Lebenswillen zu einem eindrücklichen Menschenporträt runden. Gloor hat sich als subtiler Darstellerführer erwiesen, das beweist er etwa auch dadurch, dass es ihm gelungen ist, Alfred Rasser und Emil Steiner in Nebenrollen weitgehend aus ihrem Kabarett-Klischee zu lösen und fast nahtlos in den Film zu integrieren.

Die soziologische Genauigkeit, die psychologische Stimmigkeit und die atmosphärische Echtheit des Films sind jedoch in erster Linie der Verwendung eines ausserordentlich wirklichkeitsnahen, nuancenreichen Dialekts zuzuschreiben. Schon in früheren Filmen – es wären etwa Lindtbergs «Wachtmeister Studer», Lyssys «Eugen heisst wohlgeboren», Frühs «Dällebach Kari» und insbesondere Imhoofs «Fluchtgefahr» zu nennen – wurde versucht, sich von der literarisch-blumigen, kabarettistisch-träfen, aber wirklichkeitsfremden Mundart zu lösen. So konsequent und überzeugend ist es noch keinem gelungen. Die Sprache seines Films ist so kurz und umständlich, so gebrochen und unfertig, aber auch so treffend, reich und differenziert, wie es eben der gesprochenen Umgangs- und Alltagssprache eigen ist. Dieser sorgfältig aus den Figuren und Situationen heraus entwickelte Dialekt trägt wesentlich bei zum glaubwürdigen und verbindlichen Appell Kurt Gloors, auch dem alten Menschen das Recht auf ein selbständiges, aktives und eigenwilliges Leben nicht nur zuzugestehen, sondern auch dafür zu sorgen, dass es in unserer Gesellschaft verwirklicht werden kann.

Franz Ulrich

Neu im Kassensturz-Team

tv. Sepp Moser, langjähriger Redaktor des Zürcher «Tages-Anzeiger», tritt am 1. Dezember ins «Kassensturz»-Team des Fernsehens DRS ein. Moser, 1946 geboren, besuchte nach den Grundschulen in Bern und Zürich die Zürcher Kantonele Oberrealschule. Darauf begann er an der ETH das Studium als Maschineningenieur. 1967 wandte er sich dem Journalismus zu und ist seit 1968, zuerst als redaktioneller Mitarbeiter, später als Redaktor, beim «Tages-Anzeiger» tätig.

Im Lauf der Zeit

BRD 1976. Regie: Wim Wenders (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/288)

Die Reise nicht nur als Möglichkeit der örtlichen, sondern auch der persönlichen Veränderung ist ein altes Thema. Der Film kennt es nicht erst seit «Easy Rider»: In unzähligen Western haben sich Menschen auf endlosen und beschwerlichen Trecks, Kriegszügen und Postkutschenfahrten charakterlich gewandelt, bewährt, eine Zeit der Reifung erlebt oder den Sinn des Lebens gefunden. In der Literatur gar geht die Thematik der Reise als Erfahrungshintergrund für Erkenntnis und Selbstfindung zurück bis zu Grimmelshausens «Simplicissimus» oder wenn man will, bis zur Bibel, in der nicht selten der Exodus, der Aufbruch, der Ortswechsel oder die Wanderung zentrale Stellen tiefgreifender Veränderungen und Anlass zur Besinnung sind.

Wim Wenders hat eine Trilogie geschaffen, in der die Fortbewegung und die Wegsuche eine bedeutsame Rolle spielen. Sowohl in «Alice in den Städten» wie auch in «Falsche Bewegung» und «Im Lauf der Zeit» finden Menschen in der Bewegung zu sich selber. Nicht immer muss die Bewegung aber zur Veränderung führen. Es gibt auch falsche Bewegungen. Aber allemal eröffnet der Aufbruch Möglichkeiten, sei es auch nur, dass Sehnsüchte wach werden, Hoffnungen sich abzeichnen. Wo einer aufbricht, gerät etwas in Bewegung. Wenders beschreibt diesen Zustand in seinen Filmen symbolisch als Fortbewegung. Am reinsten und doch wohl auch am überraschendsten geschieht dies in «Im Lauf der Zeit».

*

Bei Robert (Hanns Zischler) hat Verzweiflung die Bewegung ausgelöst. Die Erkenntnis seiner Unfähigkeit zur Kommunikation mit seiner Frau hat ihn auf die Strasse getrieben, der er nun in wütender Fahrt entlang rast, bis sich ihm die Elbe in den Weg stellt. Blubbernd versinkt sein jäh gestoppter Volkswagen im Strom. Robert, der sich samt Blechkoffer durchs Schiebedach gerettet hat, schwimmt ans Ufer. «Kamikaze» wird er inskünftig von Bruno (Rüdiger Vogeler) genannt, der die seltsame Szene eher belustigt mitverfolgt. Auch Bruno ist unterwegs. Mit einem alten Möbellaster fährt er durch die deutsche Provinz und hält die Apparaturen der kleinen, vergammelten Kinos in Schuss, in denen schlecht ausgebildete Operateure lustlos miese Filme vorführen. Gelegentlich springt er auch als Aushilfsvorführer ein. Er hat sich mit seiner Einsamkeit leidlich abgefunden. Aber nun, da Robert neben ihm im Laster sitzt, wird seine Identitätskrise wieder sichtbar. Es scheint, dass mit «Kamikaze» etwas in Brunos kleine Welt eingedrungen ist. Der Faradaysche Käfig, in den er sich immer zurückziehen konnte, wirkt nicht mehr. Bruno wird durch Roberts Anwesenheit sensibilisiert.

*

Doch indem man dies feststellt, ist man schon mitten drin in Wenders Geschichte, ist man selber mit dabei auf der Fahrt von Lüneburg nach Hof, entlang jener Grenze, die Deutschland in zwei Teile trennt. Die Probleme von Bruno und Robert, ihre Sehnsüchte auch, sind zumindest teilweise als unsere eigenen identifiziert worden. Möglich auch, dass sich der eine oder andere Filmbesucher schon vom Film verabschiedet, seine Gedanken bereits anderswo engagiert hat. Nachdem Bruno dem durchnässten und lebensüberdrüssigen Robert ein Frottiertuch und heißen Kaffee angeboten hat, ohne lange Fragen zu stellen, nimmt er ihn ein Stück Weges mit. Auf einmal sind zwei Männer «on the road», Landschaft fliegt am Wagenfenster vorbei, die Strasse wird zum endlosen Band. Ins monotone Motorengeräusch mischt sich sinnliche, mitreissende Musik. Der Zuschauer ist abgeholt: Er reist mit. Wer aus welchen Gründen auch immer am Strassenrand zurückgeblieben ist, wird kaum mehr in den Film hineinkommen. Wer indessen mitfährt, wird erleben, wie zwei Menschen um die dreissig einen Weg finden: einen Weg zu sich selber einerseits, einen Weg aber auch in eine Welt, der sie sich entfremdet haben. «Es muss alles anders werden.



So long!» schreibt Robert auf eine herausgerissene, leere Buchseite, als er Bruno verlässt. «Gut, ich tue mein Bestes», antwortet Bruno. Wenig später zerreißt er seinen Routenplan. Er hat nach langer Reise heimgefunden und will seinem Leben einen Neuanfang geben.

*

Zwei Männer um die dreissig lernen sich kennen und verstehen. Der eine ist ein Intellektueller. Er beschäftigt sich mit jenem Grenzbereich, in dem Sprache wird, in dem der Beginn verbaler Kommunikation angesetzt ist und in dem notgedrungen auch die ersten Störungen des sich Mitteilens und des Erfahrens auftreten. Er selber sieht sich auch als Kommunikationsgestörter und trägt schwer an dieser Last, weil für ihn Sprache Menschlichkeit ist. Telephonisch versucht er, mit seiner Frau Kontakt aufzunehmen, weil er befürchtet, dass sie sich ein Leid antun könnte, doch im entscheidenden Augenblick fehlen ihm die rechten Worte. Der andere ist ein Pragmatiker. Er hat sich seine kleine Welt eingerichtet, in der er sich ausgefüllt sieht oder die ihm zumindest hilft, die Einsamkeit zu überwinden.

Bruno und Robert lernen voneinander. Sie erkennen, dass sie Suchende sind. Suchende allerdings nicht in einem luftleeren Raum, sondern innerhalb eines sozialen Umfeldes, eines Milieus, das sie geprägt hat und das ihre Denk- und Handlungsweise noch immer beeinflusst. Die beiden finden zu sich, weil sie ihre Geschichte entdecken. «Ich sehe mich zum ersten Mal als einer, der eine Zeit hinter sich gebracht hat und dass diese Zeit meine Geschichte ist,» sagt Bruno zu Robert, nachdem er das jetzt verlassene Haus seiner Kindheit auf einer Rheininsel aufgesucht hat. Die Gewissheit, eine Vergangenheit zu haben, irgendwo angesiedelt zu sein, ist für ihn ebenso beruhigend, wie für Robert die Auseinandersetzung mit seinem Vater über dessen tyrannisches, jegliche Kommunikation verbauendes Verhältnis zu seiner Frau. In der Druckerei der Lokalzeitung, die der Vater leitet, schreibt Robert in einer langen

Nacht einen «Leitartikel» mit dem Titel «Wie eine Frau achten können». Da wird nun sowohl seine wie seines Vaters Problematik erfasst. Es nimmt dies dem harten Gespräch mit einem bereits gebrochenen Vater sowohl jegliche Selbstgerechtigkeit, wie es auch schon einen Weg zur Bewältigung der eigenen Schwierigkeiten öffnet. Mit der Erfahrung, eine Geschichte zu haben, wächst die Sehnsucht der beiden Männer. Die Sehnsucht nach einem neuen, nach einem andern Leben.

*

Die behutsam sich anbahnende Freundschaft zwischen Bruno und Robert, das gemeinsame Erlebnis der Reise sowie die heitere Gelassenheit dieser Begegnung hat viele dazu verleitet, «Im Lauf der Zeit» als einen Männerfilm zu bezeichnen. Richtiger ist wohl, wie Wenders sagt, dass dies ein Film über die Abwesenheit der Frauen, aber auch über die Sehnsucht nach den Frauen ist. Im Gegensatz zum typisch amerikanischen Männerfilm wird hier die Beziehung zur Frau nicht verdrängt, sondern neu aufgebaut. Robert wird, so ist anzunehmen, zu seiner Frau zurückkehren, nachdem er zu einer Sprache der einfachen Ehrlichkeit zurückgefunden hat. Nachdem er sich von Bruno getrennt hat, trifft er auf einem kleinen Bahnhof einen Jungen, der säuberlich in ein Heft notiert, was er sieht: den Bahnhof, das Geleise, einen Mann mit einem blauen Auge und einem Koffer. So einfach ist das. Robert tauscht seinen Blechkoffer und eine Sonnenbrille gegen das Heft ein.

Wie eine Frau achten können: Es findet im Film eine Begegnung zwischen Bruno und einer Kinokassiererin statt. Die beiden verbringen die Nacht zusammen – anders als die Kinokonventionen es vorschreiben, anders als die Filmschlaufe, die Bruno zusammengeschnitten hat und nun durch den Projektor laufen lässt, es nahelegt: «Harte Action, Sinnlichkeit, 90 Minuten Film, wie ihn kein Fernsehen...» Es ist vielmehr eine sanfte Begegnung schweigenden Einvernehmens. Wie die Stunde der Trennung kommt, weint das Mädchen leise. Bruno streicht ihr eine Träne aus dem Gesicht und führt sie an seine Wange. Kommunikation und Sprache finden statt, ungeheuer präzis, in einer grossartigen Weise schlicht, und, wie ich meine, angefüllt mit einer Sinnlichkeit und Erotik, wie sie dem Kino leider längst abhanden gekommen ist.

*

Kino sei die Kunst des Sehens, hat die Inhaberin des Lichtspieltheaters «Weisse Wand» von ihrem Vater gelernt. Sie hat ihr Kino stillgelegt, weil sie den Schund, der ihr angeboten wird, nicht zeigen mag, weil ihr die Filme, die sie spielen soll, als niederträchtige Ausbeutung der Gefühle erscheinen. Aber sie hält die Apparaturen instand, damit sie wieder spielen kann, sollten sich die Zeiten ändern. Noch besteht vage Hoffnung. Wenders Film wäre eine Möglichkeit zur Wiederaufnahme des Spielbetriebes. «Im Lauf der Zeit» ist ganz visuell aufgebaut, ist in erster Linie Seherlebnis, auch dort, wo Wenders akustisch arbeitet: Eine hervorragende Musik dient zur Emotionalisierung des Sehens. Mit Wenders, der im Verhältnis 1:10 gedreht und fünf Monate für Schnitt und Montage aufgewendet hat, muss in einem Atemzuge auch die Kamera Robbie Müllers erwähnt werden. Er hat Schwarzweiss-Bilder von ungeheuerer Intensität eingefangen, hat Licht geschaffen, das erregt. Das Erstaunlichste dieses Filmes, der Gefühle zum Inhalt hat und diese in einer Landschaft dramaturgisch ansiedelt, ist, dass er frei von jeglicher Sentimentalität ist, aber dennoch stark emotionell wirkt. Dass diese Reinheit des Gefühls bewahrt bleibt, liegt wohl in der konsequenten Verfremdung der Grenzlandschaft, die nie dokumentarischen Charakter erhält. Die konsequente Verwendung von künstlichem Licht auch bei Tage, der Einsatz von neuen Zeiss-Optiken mit einer «teuflischen Tiefenschärfe» (Wenders) sowie die Mobilität der Kamera – sie kommt in begeisternd raffinierten Fahrten und durchkomponierten Kranschwenks zum Ausdruck – bewirken die Abkehr vom vordergründig Realistischen der deutschen Landschaft zur Abstrak-

tion des Sinnfälligen, ja Symbolischen. Landschaft besteht bei Wenders zu einem guten Teil aus Linien, die parallel laufen, sich entfernen oder sich nähern, auseinandergehen und sich kreuzen. Landschaft ist im Film etwas sehr Bewegliches, das sich dauernd im Zustand der Veränderung befindet, das am Wagenfenster vorbeizieht. Sie gehört, wie die Menschen im Film, zum Mikrokosmos, ist organischer Bestandteil, zum Leben und Sterben bestimmt. Dies erfährt eine hervorragende Ausdeutung.

*

Wim Wenders, der wohl sensibelste Filmmacher der jüngeren Generation in der Bundesrepublik, ist sichtbar beeinflusst vom amerikanischen Kino der vierziger und fünfziger Jahre. Für ihn ist Film «movie picture», bewegtes Bild. Übernommen wurde vom amerikanischen Film vor allem die Präzision und das absolute Gefühl für Timing. Selbst dem kritischen Beobachter wird es schwerfallen, in Wenders Filmen Unstimmigkeiten zu finden. Auch «Im Lauf der Zeit» ist bestimmt von einer fast unglaublichen Exaktheit und einem Rhythmus, der sehr konsequent eingehalten wird.

Doch Wenders Schaffen weist auch unverkennbar europäische, ja deutsche Züge auf: Da wäre sein Verhältnis zur Sprache zu erwähnen, die nicht eine Umgangssprache, sondern eine Kunstsprache ist, stark von den Eigenarten Handkes beeinflusst, mit dem Wenders oft zusammengearbeitet hat. Wie das Bild setzt der Regisseur auch die Sprache als dramaturgisches Element ein, macht durch sie Verwirrung und Entwirrung sichtbar. Auch sie läuft in parallelen, sich trennenden oder kreuzenden Linien, ist Gradmesser der Gefühle und Sehnsüchte, des Zustandes einer Situation. Unamerikanisch ist schliesslich auch die Entstehungsweise dieses Filmes: Wenders hat mit einer Skizze zu den drei ersten Sequenzen die Dreharbeiten aufgenommen und hat dann den Film in elf Drehwochen mit seinem Team entwickelt, wobei er allerdings nachts im Hotelzimmer die einzelnen Sequenzen jeweils bis ins Detail hinein festlegte. Dieser Arbeitsweise wohl ist es zu verdanken, dass die Entwicklung der beiden Protagonisten zu einem Lebenssinn hin für den Zuschauer so glaubhaft nachvollziehbar ist.

Urs Jaeggi

Der Fangschuss

Deutschland-Frankreich 1976. Regie Volker Schlöndorff (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/302)

Vor einem guten Jahrzehnt hat der heute 37jährige deutsche Regisseur Volker Schlöndorff mit seinem Spielfilmerstling «Der junge Törless» nach dem Roman «Die Verwirrungen des Zöglings Törless» von Robert Musil Aufsehen erregt. Hier verstand einer, ohne Sentimentalität Gefühle sichtbar zu machen und die Mechanismen der Gewalt in ihren Anfängen zu entlarven. Seither hat Schlöndorff zehn Filme geschaffen, vor Jahresfrist «Die verlorene Ehre der Katharina Blum» nach Heinrich Böll. Die Thematik ist im Wesentlichen die gleiche geblieben. Es geht um die Identität des Individuums, um die zwischenmenschlichen Beziehungen, um die persönliche Freiheit und um die Bedrohung dieser Werte durch die herrschende Ordnung, die Gesellschaftsmoral und die Macht. Auch «Der Fangschuss» ist nach einer literarischen Vorlage entstanden. Der Roman der belgischen Autorin Marguerite Yourcenar ist in der zweiten Hälfte der dreissiger Jahre entstanden, 1939 in Frankreich erschienen, 1968 in deutscher Übersetzung herausgekommen: ein Werk aus der Zwischenkriegszeit, in der sich aus den Resten einer zerfallenen Gesellschaftsordnung der verhängnisvolle Nationalsozialismus aufzurichten begann, in der persönliche Gefühle auf dem Altar einer Machtideologie geopfert wurden.

1962 schrieb die 1903 in Brüssel geborene Schriftstellerin: «Der Fangschuss» spielt nach dem Ersten Weltkrieg und der Oktoberrevolution. Sein Thema steht uns zugleich sehr fern und sehr nah; sehr fern, weil sich unzählige Bürgerkriegsepisoden über die hier erwähnten geschichtet haben; sehr nah, weil die darin geschilderte

moralische Verwirrung die gleiche geblieben ist, in der wir noch immer – und mehr denn je – gefangen sind. Das Buch geht von einer tatsächlichen Begebenheit aus, und die drei Gestalten, die hier Erich, Sophie und Konrad heißen, sind im wesentlichen die gleichen, wie sie mir ein sehr guter Freund der Hauptperson beschrieben hat... „Der Fangschuss“ bezweckt keineswegs, irgendeine Gruppe oder Klasse, irgendeine Partei oder irgendein Land zu verherrlichen oder in Verruf zu bringen. Schon allein die Tatsache, dass ich Erich von Lhomond einen französischen Nachnamen und französische Vorfahren gegeben habe, widerlegt jede Deutung, die entweder diese Gestalt zum Idealbild erhebt oder, im Gegenteil, zum Zerrbild eines bestimmten Adels- oder deutschen Offizierstyps erniedrigt.» Schon aus dieser Erklärung geht hervor, dass es sich hier nicht um einen historischen Roman im Sinne von geschichtlicher und politischer Genauigkeit handeln kann, sondern um die Zeichnung einer menschlichen Begegnung, um die Erforschung des Individuums und seiner «moralischen Verwirrungen» vor dem gewalttätigen Wechsel gesellschaftlicher Ordnungen.

Volker Schlöndorff erklärt zu seinem Film, mit dem er ein jahrelang gehegtes Projekt verwirklichen konnte: «Ich kannte und schätzte das Buch schon zu den Zeiten von „Törless“ und zögerte damals, welchen Stoff ich zuerst machen sollte. Das Drehbuch zu „Der Fangschuss“ ist noch vor dem zu „Katharina Blum“ entstanden, und für mich war es nur konsequent, diesen Film zu machen. Er ist keine Auseinandersetzung mit unserer Gegenwart, sondern er handelt von dem problematischen Verhältnis zwischen Männern und Frauen, das uns überkommen ist und mit dem wir uns heute ebenso beschäftigen müssen wie mit Polizei, Springer-Presse, Fragen der Justiz oder der Strafrechtsreform.» Damit wird deutlich, dass auch für Schlöndorff die zwischenmenschlichen Beziehungen das zentrale Anliegen sind, der Kampf der Geschlechter in den Zwängen der Gesellschaft, die Suche nach der Identität inmitten von Zusammenbruch und vager Hoffnung auf bessere Zeiten. Ein Kriegsfilm ohne Helden, ohne Sieger, weil der Krieg, der hier gemeint ist, fortdauert.

Volker Schlöndorff bietet dem Zuschauer Distanz an: Sein Film ist schwarz-weiss. Und er bietet uns gleichzeitig eine seltene Konzentration auf das Wesentliche an, auf alles, was unter der stilistisch meisterhaft ins Bild gesetzten Haut der Handlung geschieht: Weil der Film schwarz-weiss ist. Zwischentöne werden möglich, die im Filmschaffen eine Seltenheit geworden sind. So beginnt «Der Fangschuss»: Zwei Männer auf der Flucht – so scheint es wenigstens –, dann im Feuer einer Leuchtrakte die Fassade des Schlosses von Kratovice im Baltikum, weiss, ein schönes, vielleicht ein totes Haus. Die beiden durch die Dunkelheit eilenden Gestalten haben ihre Insel erreicht, von der aus sie als Offiziere von Freischärlern aus Westeuropa gegen die Brandung einer neuen Ordnung ankämpfen wollen, auf der sie ihre schlossherrliche Gesellschaft hochhalten und mit Gewalt verteidigen wollen gegen den aus den Dörfern nahenden Bolschewismus. Der eine Ankömmling ist der Sohn der Schlossbesitzer, Konrad von Reval (Rüdiger Kirschstein), der andere sein Freund, Erich von Lhomond (Matthias Habich). Wir schreiben das Jahr 1919. Auf dem Schloss residiert, allein zurückgeblieben, die Schwester Konrads, Sophie von Reval (Margarethe von Trotta), mit ihrer schrulligen, «verkalkten» Tante Praskovia (Valeska Gert). Kratovice ist eigentlich schon Vergangenheit. Es ist Unterkunft und Lazarett eines international zusammengewürfelten Freiwilligen-Korps geworden, arbeitslos gewordener Soldaten und Offiziere aus dem eben zu Ende gegangenen Ersten Weltkrieg. Mit der Ankunft von Erich von Lhomond beginnt sich inmitten des Bürgerkriegs zwischen bolschewistischen Aufständischen und reaktionären Freischärlern eine zerstörerische Liebesgeschichte abzuspielen. Sophie verliebt sich in den «preussischen» Offizier, der von Kratovice aus seinen männlichen, seinen soldatischen Idealen dienen will, und diese Liebe, die eigentlich ihrem besseren Wissen, der Kenntnis der Schriften von Marx und dem Bewusstsein eines Endes der Schlossherrlichkeit und des Grossgrundbesitzes, aber auch den engen Beziehungen zur Dorfbevölkerung und der Freundschaft mit einem jungen Kommunisten entgegen-

KURZBESPRECHUNGEN

36. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbewprechungen»

17. Nov. 1976

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Bloody Virgin (Sklaven der Liebe)

76/299

Regie: Kostas Andristos; Buch: G. Papacostas; Musik: Milas; Produktion: Griechenland/USA, etwa 1974, 100 Min.; Verleih: Néo-Filmor, Genf.

Ein alternder Playboy stellt seiner Maitresse Haus und Geld zur Verfügung und gerät dadurch in den gefährlichen Einflussbereich eines modernen Frauenhelds. Biederer Sexfilmchen, bei welchem die obligaten Bettspiele immerhin durch vergleichsweise geradezu spannende Krimiszenen unterbrochen werden.

E

• Sklaven der Liebe

Cadaveri eccelenti (Die Macht und ihr Preis)

76/300

Regie: Francesco Rosi; Buch: F. Rosi, Tonino Guerra, Lino Jannuzzi, nach «Il contesto» von Leonardo Sciascia; Kamera: Pasqualino De Santis; Musik: Piero Piccioni; Darsteller: Lino Ventura, Alain Cuny, Paolo Bonacelli, Max von Sydow, Fernando Rey, Charles Vanel, Marcel Bozzuffi, Tina Aumont u.a.; Prod.: Italien/Frankreich 1975, P.E.A., Art. Ass., 120 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Ein römischer Polizeiinspektor kommt bei der Aufklärung von Morden an hohen Provinz-Justizbeamten einer Rechts-Verschwörung auf die Spur, in die Spitzen von Politik und Armee verwickelt sind. Francesco Rosis faszinierender Film zeichnet das komplexe Bild einer Gesellschaft, in der ein Klima der Unsicherheit und Gewalt, der Kälte und Verwesung herrscht. Das spannende Werk stützt sich zwar auf konkrete italienische Fakten und Zustände, entwirft aber zugleich ein Bild der Machtkämpfe in jeder politisch heruntergewirtschafteten Demokratie.

→23/76

E ★★

• Die Macht und ihr Preis

An Elephant Called Slowly (Auf freier Wildbahn)

76/301

Regie: James Hill; Buch: Bill Travers und J. Hill; Kamera: Simon Trevor; Musik: Michael Richmond; Darsteller: Virginia McKenna, Bill Travers, George Adamson, Vinay Inambar, Joab Collins u.a.; Produktion: Grossbritannien 1969, B. Travers und J. Hill, 91 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Ein Ehepaar mit einschlägigen Erfahrungen übernimmt für einen befreundeten kranken Naturforscher vorübergehend die Betreuung seines Hauses im afrikanischen Busch. Komödiantisch gestimmte Abenteuer mit Elefanten und anderem Grosswild vor der landschaftlichen Kulisse Kenyas und Tansanias. Trotz verharmloser Tierfreundschaft spannende und lehrreiche Familienunterhaltung. – Ab etwa 8 möglich.

K

• Auf freier Wildbahn

TV/RADIO-TIP

Samstag, 20. November

22.05 Uhr, ARD

Blind Date (Die tödliche Falle)

Spielfilm von Joseph Losey (GB 1959), mit Hardy Krüger, Micheline Presle, Stanley Baker. – Scotland Yard, auf der Suche nach einem Frauenmörder, verdächtigt einen jungen holländischen Maler. Nach stundenlangem Verhör kann auch Inspektor Morgan nicht mehr ausschliessen, dass er das Opfer einer raffinierten Intrige vor sich hat. Der psychologisch interessante Kriminalfilm wartet mit Irritationen und einer inneren Dramatik auf, die für das Werk Loseys bezeichnend sind.

Sonntag, 21. November

10.00 Uhr, DSF

Bistumsgottesdienst

Der «Bistumsgottesdienst» soll die Einheit eines Bistums mit seinem Bischof zum Ausdruck bringen. Die Messfeier mit Bischof Dr. Nestor Adam aus der Sittener Kathedrale, dem gottesdienstlichen Mittelpunkt des Diözesen, richtet sich an das gesamte Bistum, für das stellvertretend die Dekane und kleinere Delegationen aus den Pfarreien anwesend sind. Die Messfeier ist dreisprachig: lateinisch als sinnfälliges Zeichen für die Einheit mit der gesamten Kirche sowie deutsch und französisch, den zwei Sprachen des Sittener Bistums. Über das Fernsehen werden die Anliegen dieses Bistumsgottesdienstes auch an die Zuschauer in der übrigen Schweiz weitervermittelt.

20.15 Uhr, ZDF

The Whisperers (Flüsternde Wände)

Spielfilm von Bryan Forbes (GB 1966), mit Dame Edith Evans, Eric Portman, Nanette Newman. – Eine allein in einem Armenviertel lebende und etwas schrullige Greisin wird durch betrügerische Fremde und die nur vorübergehende Rückkehr ihres hältlosen Mannes aus ihrem Alltag gerissen, um dann wieder in ihre von Stimmen bevölkerte Traumwelt zurückzusinken. Mit Edith Evans

– sie ist am 14. Oktober im Alter von 88 Jahren gestorben – grossartig besetzter und formal beachtlicher Film über die Einsamkeit des Alters, der allerdings durch eine konstruiert und kolportagehaft wirkende Nebenhandlung etwas beeinträchtigt wird.

22.10 Uhr, ARD

Red Power

Die Indianer Nordamerikas scheinen aus ihrer Lethargie zu erwachen. Die politisch Aktiven unter ihnen, wie etwa Russel Means vom American Indian Movement, sorgten für Schlagzeilen. Die Geiselnahmen am historischen Ort Wounded Knee machte zwar spektakulär darauf aufmerksam, dass es in den USA noch Indianer gibt, aber wie sie heute leben, blieb verborgen. Henric L. Wuermeling und einem Team der ARD gelang es zum ersten Mal, über ein Reservat einen Film zu machen: Sie drehten im Reservat der Navahos, dem grössten Stamm der USA, beobachteten indianischen Alltag im nördlichen Arizona und sprachen mit Medizinhännern und weissen Händlern, Häuptlingen und Alkoholikern.

Dienstag, 23. November

19.30 Uhr, ZDF

High Noon (12 Uhr mittags)

Spielfilm von Fred Zinnemann (USA 1952), mit Gary Cooper, Thomas Mitchell, Lloyd Bridges. – Ein Sheriff behauptet sich, von seinen Mitbürgern im Stich gelassen, allein im Kampf gegen vier Banditen. Die formalen und darstellerischen Qualitäten haben diesen spannenden Western zu einem der berühmtesten Beispiele seiner Gattung gemacht, während seine Botschaft vom Durchhalten um jeden Preis inzwischen eine etwas kritischere Wertung erfahren hat.

21.00 Uhr, ARD

Le jour de noces (Hochzeit im Grünen)

Fernsehfilm von Claude Goretta (Schweiz/Frankreich/Belgien/Kanada 1970), mit Arnold Walter, Dora Doll, Martine Garell. – Ein junger Städter fährt widerwillig mit sei-

Der Fangschuss

76/302

Regie: Volker Schlöndorff; Buch: Margarethe von Trotta, Geneviève Dormann, Jutta Brückner nach dem Roman «Coup de Grâce» von Marguerite Yourcenar; Kamera: Igor Luther; Musik: Stanley Myers; Darsteller: Matthias Habich, Margarethe von Trotta, Rüdiger Kirschstein, Mathieu Carrière u.a.; Produktion: BRD/Frankreich 1976, Bioskop, Argos/HR, 97 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Baltikum 1919: In den Bürgerkrieg zwischen Bolschewiken und Landbaronen schalten sich Freischärler aus Westeuropa ein. Zwischen dem Offizier Lhomond und der auf Schloss Kratovice «residierenden» Sophie von Reval kommt es vor der Kriegskulisse zu einem Kampf der Geschlechter, da Sophies Liebe von Lhomond zugunsten seiner soldatischen Ideale und seiner verfehlten Männlichkeitsideologie verworfen wird. Psychologisch und filmisch aussergewöhnlich fein empfundenes Werk, schlicht und wirkungsvoll inszeniert. Der historische Hintergrund lässt über die aktuelle Bedeutung keine Zweifel aufkommen. – Ab 14.

J★

→22/76

Frauengefängnis

76/303

Regie und Buch: Jess Franco; Kamera: J. Franco und David Kunne; Musik: Daniel White und Walter Baumgartner; Darsteller: Lina Romy, Monika Swinn, Martine Stedil, Erich Falk, Paul Müller u.a.; Produktion: Schweiz 1974, Erwin C. Dietrich, 80 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.

Ein Frauengefängnis auf einer einsamen, abgelegenen Insel: Die Leiterin lässt die «ungehorsamen» Gefangenen foltern und sexuell quälen, bis die meisten Frauen in völlige Apathie verfallen. Drei können zum Gouverneur flüchten, aber auch er stellt die Befriedigung seiner sexuellen Wünsche über die Gerechtigkeit. Durch eine Anhäufung und Vermischung von Gewalt und Sexualität versucht dieser Film den vermeintlichen geheimen Zuschauerwünschen gerecht zu werden; doch er löst nur Abscheu und Aggressionen aus.

E

The Gator

76/304

Regie: Burt Reynolds; Buch: William Norton; Kamera: William A. Fraker; Musik: Charles Bernstein; Chansons: Jerry Reed und Bobby Goldsboro; Darsteller: Burt Reynolds, Lauren Hutton, Jerry Reed, Jack Weston, Alice Ghostley, Dub Taylor, Mike Douglas u.a.; Produktion: USA 1976, Jules V. Levy & Arthur Gardner, 120 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Ein kleiner Whiskybrenner wird von der Polizei dazu erpresst, bei der Überführung eines Verbrechers mitzuhelpen, der skrupellos eine ganze Stadt kontrolliert. Gewalt und Korruption, immer häufiger im neuen amerikanischen Film behandelt, geraten in diesem Erstling des Schauspielers Burt Reynolds nur zu einem unverbindlichen Zerrbild. Ein anschauliches Beispiel, zu welch zweifelhaftem Resultat eine zwar vorhandene Aufrichtigkeit führen kann, wenn die Geschäftsinteressen überwiegen.

E

The Gumball Rally (Autorally – total verrückt)

76/305

Regie: Chuck Bail; Buch: Leon Capetanos und Ch. Bail; Kamera: Richard B. Glouner; Musik: Dominic Frontiere; Darsteller: Michael Sarrazin, Norman Burton, Gury Busey, Paul Julia u.a.; Produktion: USA 1976, Warner Bros., 96 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Eine Gruppe Autoverrückter führt alljährlich ohne behördliche Bewilligung ein Rally von New York nach Kalifornien durch. Gewinner ist der rücksichtsloseste Raser. Ohne Rücksicht auf Verluste werden sämtliche Verkehrsregeln missachtet und Wagen zu Schrotthaufen gefahren. Nur schlecht vermag die aufgesetzt wirkende Komik die bedenkliche Mentalität der einem Geschwindigkeitsrausch erliegenden mörderischen Raser zu verbrämen. Da dem Film jegliche distanzierende Ironie abgeht, wird dem Fetisch «Auto» einmal mehr völlig kritiklos gehuldigt.

E

Autorally – total verrückt

ner Familie aufs Land, wo er auf eine bürgerliche Hochzeitgesellschaft trifft, sich spontan in die Braut verliebt und mit ihr das Weite sucht. Von Claude Goretta nach Maupassants Novelle «Eine Landpartie» – von Jean Renoir bereits 1936 verfilmt – subtil und mit feinem Witz inszenierter Film, der verschmitzt zwischen burlesker Komödie und gesellschaftskritischer Allegorie in der Schwebe bleibt.

Mittwoch, 24. November

20.20 Uhr, DSF

Telearena

Jedes Jahr bemühen sich ein paar tausend Menschen von unterschiedlicher Herkunft mit den verschiedensten Motiven um die Aufnahme ins Schweizer Bürgerrecht. Kann man das überhaupt: Schweizer werden? Eine neue Identität annehmen? Was macht den Schweizer eigentlich aus? Kann es sich die Schweiz denn noch leisten, immer mehr Menschen mit dem roten Pass zu versehen? Grundlage der Diskussion bildet das Spiel «Die Einbürgerung» der Schriftstellerin und Nationalrätin Doris Morf.

Donnerstag, 25. November

20.25 Uhr, DSF

WIR ... und die Brockenhäuser

Ein Film von Stanislav Bor. – Siehe den Beitrag in der Rubrik «TV/Radio – kritisch» dieser Nummer.

21.20 Uhr, DSF

Joi-uchi (Rebellion)

Spielfilm von Masaki Kobayashi (Japan 1966), mit Toshiro Mifune, Takeshi Kato, Yoko Tsukasa. – Im Japan des 18. Jahrhunderts suchen drei Menschen, ein Vater und ein junges Ehepaar, ihr Recht auf ein freies Leben gegen einen despotischen Feudalherrn und die eigene Sippschaft durchzusetzen. In aussergewöhnlich eindrücklichen Bildern und kraftvoll gebändigter Dramatik behandelt dieser Film den Kampf einzelner gegen ein in der Tradition erstarres System unmenschlicher Kastengesetze und sozialer Abhängigkeit.

22.00 Uhr, ZDF

Lovejoy's Atomkrieg

1974, am 242. Geburtstag von George Washington, brachte Samuel Holden Lovejoy in der amerikanischen Stadt Montague, Massachusetts, einen 170 Meter hohen Wetterturm aus Stahl zum Einsturz. Der Turm war von einem Elektrizitätswerk errichtet worden, als erster Teil eines der grössten Kernkraftwerke, das je geplant wurde. Einen Trümmerhaufen aus Stahl hinter sich zurücklassend, fuhr Lovejoy per Anhalter zur Polizeistation, wo er sich stellte und eine vier Seiten lange Erklärung abgab, die die Gefahren der Kernenergie anprangerte und die Regierung und Elektrizitätswerke der Konspiration und des Despotismus beschuldigte.

Freitag, 26. November

20.20 Uhr, ZDF

Wintersport

Die Handlung dieses 1974/75 entstandenen ungarischen Fernsehfilms spielt in den dreissiger Jahren in einem sehr eleganten Sanatorium. Im Mittelpunkt steht die junge und hübsche Olga, die an Lungentuberkulose erkrankt ist. Den Aufenthalt hier in den Bergen kann sie sich nur leisten, weil ihre Familie alle Ersparnisse zusammengelegt hat – wohl auch in der Hoffnung, dass Olga dabei vielleicht einen reichen Mann kennenlernt. Denn es ist der besondere Stil des Hauses, jeden Geruch von Heilanstalt peinlich zu unterdrücken und sich die Patienten mehr als Gäste eines Luxushotels fühlen zu lassen, in dem getanzt, geflirtet und gelebt wird. Natürlich wird hier auch gestorben, aber davon ist kaum etwas zu merken.

Samstag, 27. November

20.15 Uhr, ARD

Delitto d'amore

(Ein Verbrechen aus wahrer Liebe)

Spielfilm von Luigi Comencini (Italien 1974), mit Giuliano Gemma, Stefania Sandrelli, Brizio Montinaro. – In einer Mailänder Fabrik verlieben sich zwei junge Menschen ineinander. Er ist in Norditalien aufgewachsen, sie ist dagegen erst kürzlich mit ihrer Familie aus Sizilien zugewandert. Infolge unterschiedlicher Erziehung und Lebensauffassung müssen die beiden

Iracema

76/306

Regie: Jorge Bodanzky und Orlando Senna; Buch: O. Senna; Kamera: J. Bodanzky; Darsteller: Edna de Cassia, Paulo Cesar Pereio u. a.; Produktion: Brasilien/BRD 1974, Stopfilm, 113 Min.; vorübergehend erhältlich durch Cinélibre.

Die Geschichte eines jungen Mädchens, das seine Familie verlässt, um das «brasilianische Wunder» kennen zu lernen. Sie wird jedoch missbraucht und ausgebeutet und bleibt schliesslich als Prostituierte am Rand einer der endlosen Überlandstrassen zurück. Lebendig und nicht ohne schwarzen Humor und Ironie zeichnet dieser dokumentarische Spielfilm ein Porträt Brasiliens, wo ein fragwürdiger Fortschritt zur Entfremdung der Menschen und zur Zerstörung der Umwelt führt.

E *

The Land That Time Forgot (Der sechste Kontinent)

76/307

Regie: Kevin Connor; Buch: Michael Moorcock und James Cawthorn, nach einem Roman von Edgar Rice Burroughs; Kamera: Alan Hume; Musik: Douglas Gamley; Darsteller: Doug McClure, John McEnery, Susan Penhaligon, Keith Barron u. a.; Prod.: GB 1974, Lion/Amicus, 77 Min.; Verleih: Rex Film, Zürich.

Während des 1. Weltkrieges wird von einem deutschen U-Boot, auf dem amerikanische Überlebende eines torpedierten Frachters das Kommando übernommen haben, eine unbekannte Insel entdeckt, auf der sich Steinzeitmenschen und diverse vorgeschichtliche Wesen aus der Welt der Saurier herumtreiben und den Eindringlingen zu schaffen machen. Eine dankbare Aufgabe für Kulissenmaler und Trickspezialisten, aber weitgehend eine Zumutung für Zuschauer, die nicht Liebhaber dieses Genres sind. Der Film läuft in synchronisierter Fassung. – Ab etwa 14 möglich.

J

Der sechste Kontinent/Caprona, das von der Zeit vergessene Land

Lieb Vaterland, magst ruhig sein

76/308

Regie: Roland Klick; Buch: R. Klick nach dem gleichnamigen Roman von Johannes Mario Simmel; Kamera: Jost Vacano; Musik: Jürgen Knieper; Darsteller: Heinz Domez, Catherine Allegret, Günter Pfitzmann, Dietrich Frauboes, Georg Marischka, Margot Werner, Rolf Zacher u. a.; Produktion: BRD 1975, Solaris-Cotta-Filmstudio Havelchaussee, 92 Min.; Verleih: Rex Film, Zürich.

Berlin – drei Jahre nach dem Bau der Mauer. Ein ehemaliger Verbrecher wird zum Spielball der Geheimorganisationen im Westen und im Osten. Der Film des vor einigen Jahren noch gefeierten jungen deutschen Filmemachers ist ein brutaler, lieblos gemachter Polit-Thriller, der zeitweise in sehr gefährlicher Art und Weise den kalten Krieg wieder heraufbeschwört.

E

→22/76

Lili

76/309

Regie: Charles Walters; Buch: Helen Deutsch nach einer Geschichte von Paul Gallico; Kamera: Robert Planck; Musik: Bronislav Kaper; Darsteller: Leslie Caron, Mel Ferrer, Jean-Pierre Aumont, Zsa Zsa Gabor, Kurt Kasznar, Amanda Blake u. a.; Produktion: USA 1952, MGM/Edwin H. Knopf, 80 Min.; Verleih: Columbus Film, Zürich.

Verlassen in der grossen Welt, findet ein junges Mädchen in einem Zirkus Unterschlupf, wo sie dank der Puppen eines verschlossenen Schaustellers die wahre Liebe erkennt. Von der MGM produziertes Musical, das nicht – aus finanziellen Gründen – durch grossen Aufwand zu blenden sucht, sondern eine Geschichte aus dem kinogerechten Alltag erzählt. Ganz auf die Persönlichkeit Leslie Carons abgestellt, gestaltete Charles Walters einen teils warmen, teils melodramatisch überspitzten und zu vereinfachenden Märchenfilm. – Ab etwa 9.

K *

grosse Widerstände überwinden, bis es zu spät ist. Comencinis Film bekommt nach komödiantischen Anfängen immer stärker tragische Züge und demonstriert eindrucksvoll, welch ein Riss im Nord-Süd-Gefälle die Menschen Italiens trennt.

Sonntag, 28. November

15.55 Uhr, DSF

 **Schliesslich sind alte Leute auch Menschen**

Der Film von Robert Cohen bringt den Problemkreis «Isolation/Integration der Betagten» einer breiten Öffentlichkeit nahe. Er zeigt, wie Isolation oder Integration im täglichen Leben der Betagten zum Ausdruck kommt. Zwölfjährige Schulkinder aus Winterthur lesen aus selbstgeschriebenen Aufsätzen über alte Menschen. Während die Schüler vorlesen, werden die beschriebenen alten Menschen im Bild gezeigt. Dabei stellt das Bild die Aussagen der Kinder immer wieder in Frage. Geschildert werden aber nicht nur negative, sondern auch positive Verhaltensbeispiele, die jedermann möglich und zugänglich sind. – Der Film ist im ZOOM-Verleih, Dübendorf, erhältlich.

19.30 Uhr, DRS II

 **Pirschgänge im theologischen Revier**

In der Fülle religiös-theologischer Neuerscheinungen, aus der Christiane Muschters eine Auswahl vorstellt, fällt auf, dass die Autoren heute im allgemeinen nicht mehr in den Trott altgewohnter Redensarten fallen. Pedanterie und kühles Dozieren sind selten geworden; dafür wird schöpferisches Mitdenken angeregt. Was man gewöhnlich der Unterhaltungsbranche zuordnet – Spannung und Entspannung – findet man durchaus auch in der religiösen Literatur. Die moderne Spiritualität scheut keineswegs kühne Bilder, offene Worte und auch Witz.

20.05 Uhr, DRS I

 **Zum Beispiel: Die Blinden – Probleme einer Randgruppe**

In der Schweiz leben rund 10 000 Sehbehinderte. Sie leiden nicht allein an der Tatsache, dass sie nichts sehen, sondern vor allem an den Folgen ihrer Blindheit: Ihre Sehbehinderung macht sie von anderen

Menschen abhängig. Wer so offensichtlich auf die Hilfe seiner Umwelt angewiesen ist, läuft aber dauernd Gefahr, in ein Aussenseiterdasein gedrängt zu werden. Wer weiss schon, was ein Blinder denkt, wie er lebt, mit welchen Problemen er wegen seiner Behinderung zu kämpfen hat?

21.05 Uhr, DSF

 **A Taste of Honey** (Bitterer Honig)

Spielfilm von Tony Richardson (GB 1961), mit Rita Tushingham, Murray Melvin, Dora Bryan. – Die Geschichte vom halbwüchsigen Mädchen, das die ihm bisher vorenthaltene menschliche Wärme in der Begegnung mit einem Neger sucht, wird durch differenzierte Gestaltung und hervorragende Darstellerleistungen zum glaubwürdigen Zeugnis menschlichen Hungers nach Verständnis und Liebe. Der Film gehört in die Reihe jener englischen Werke, die Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre einen schlichten, sozialkritischen, ganz aufs Humane gerichteten Realismus erstrebten.

Montag, 29. November

21.15 Uhr, ZDF

 **Las largas vacaciones del 36**
(Die langen Ferien von 36)

Spielfilm von Jaime Camino (Spanien 1976), mit Analía Gade, Ismael Merlo, Angela Molina. – In einem kleinen Dorf in der Nähe von Barcelona geniessen viele Familien ihre Sommerferien, als sie im Juli 1936 vom Ausbruch des Bürgerkrieges überrascht werden. Angesichts der unübersichtlichen Situation beschliessen die meisten Gäste, auf dem Land zu bleiben und ihre Ferien einfach zu verlängern. «Bis jetzt boten alle unsere Filme über den Bürgerkrieg stets die offizielle Version, die der Sieger. Mein Film zieht den Vorhang von einer anderen Seite auf – der der Besiegten. Er sieht sie aus einer Sicht, die bis heute verboten und tabusiert war» (Jaime Camino). Dass dieses Werk als offizieller Beitrag Spaniens an den diesjährigen Festivals von Cannes und Berlin gezeigt werden konnte, darf als sichtbares Zeichen einer Liberalisierung in Spanien gewertet werden.

Regie: Robert Moore; Buch: Neil Simon nach seinem gleichnamigen Roman; Kamera: David M. Walsh; Musik: Dave Grusin; Darsteller: Eileen Brennan, Truman Capote, James Coco, Peter Falk, Alec Guinness, Elsa Lanchester, David Niven, Peter Sellers u.a.; Produktion: USA 1975, Ray Stark/Columbia, 95 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Ein reicher Exzentriker verwickelt in seinem gruseligen Landhaus fünf international bekannte Detektiv-Figuren in ein sinnverwirrendes Mord- und Rätselspiel. Intelligent ausgearbeitete und überraschend pointierte Kriminalkomödie, die im Rahmen schmunzelträchtiger Verulkung von Gattungs- und Gestaltungsmustern kriminalistisches Expertentum entmystifiziert und die ständige Umkehrbarkeit von Schein und Sein demonstriert.

E

Eine Leiche zum Dessert

Regie: Michel Parbot; Kamera: J. Szalapsky; Musik: Jack Treese; Produktion: Frankreich 1975, Sygma, 85 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Obwohl der Film für sich in Anspruch nehmen möchte, ein ehrliches Dokument über Amerika zu sein, findet man nur Ausgefallenes und Spektakuläres. Über das Land selbst erfährt man so gut wie nichts. Dafür reiht sich Banales und Bedeutungsloses aneinander. Was hier unter dem Deckmantel des Seriösen geboten wird, ist schon eher eine Anmassung.

E

Regie: Renzo Spaziani; Darsteller: Lincoln Tate, Gabriella Farindon, Jean Claude Javes, Gigi Bonos u.a.; Produktion: Italien/Frankreich 1975, News Film, 75 Min.; Verleih: Rex Film, Zürich.

Wieder einmal – zum wievielen Male schon? – dürfen sie reiten, schiessen und schlagen, die Helden, die ihr Italowesternverhalten noch nicht ganz überwunden haben, obwohl jetzt Spaghettiwestern gedreht werden. Im vorliegenden Film jagen drei vermeintliche Nonnen und ein Kopfgeldjäger einen debilen Desperado. Wer da noch irgendwelche Erwartungen hegt, wird sie bald begraben müssen.

E

Zwei Nonnen auf dem Weg zur Hölle

Regie: Douglas Hickox; Buch: Jack De Witt, Stanley Mann, Garry Michael White, nach einer Idee von Hall T. Sprague; Kamera: Jack Freeman; Musik: Lalo Schifrin; Darsteller: James Coburn, Susannah York, Robert Culp, Charles Aznavour, Harry Andrews, John Beck u.a.; Produktion: USA 1976, 20th Century Fox, Genf.

Eine Gruppe von (bösen linken) Terroristen verschanzt sich mit drei Geiseln in einem unzugänglichen, verlassenen Kloster in den Bergen Griechenlands. Eine (wagemutige gute) Gruppe von Deltaseglern versucht, diese zu befreien, während die (leicht ungeschickte) Polizei wieder einmal beinahe alles vermasselt. Ein leidlich spannender Abenteuerfilm, bei dem zur Abwechslung einmal nicht Autos oder Flugzeuge, sondern Deltasegler eingesetzt werden, und der vorgibt, zwischen Gut und Böse genau trennen zu können.

J

Kommando Delta/Auf der Fährte des Adlers

Mittwoch, 1. Dezember

21.10 Uhr, DSF

Das Netz

Dieses Volksstück in drei Akten ist ein Zweipersonenstück, eines der ersten, die Franz Xaver Kroetz geschrieben hat. Es erzählt eine Geschichte über die Veränderbarkeit jener Menschen, die man leichthin «kleine Leute» nennt. Es handelt sich um eine Aufführung des Theaters am Neumarkt in Zürich, die von Jochen Fölster mit Rosalinde Renn und Mathias Gnädinger inszeniert wurde.

21.15 Uhr, ZDF

La belle et la bête

Spielfilm von Jean Cocteau (Frankreich 1945/46), mit Jean Marais, Josette Day, Michel Auclair. – Nur durch die selbstlose Liebe einer Frau kann der in ein Untier verwandelte Prinz von seinem Zauber erlöst werden. Diese märchenhafte Parabel von der Erlösungskraft der Liebe hat Cocteau phantasievoll in Szene gesetzt. Dabei kannte sein surrealer Einfallsreichtum, mit der er die übernatürliche Märchenwelt gestaltete, keine Grenze.

Donnerstag, 2. Dezember

16.05 Uhr, DRS I

Der Störenfried

Hörspiel von Alfred Bergmann. – Ein junger Lehrer nimmt einen Autostopper mit, der sich als entlaufener Heimzögling zu erkennen gibt. Als der junge Mann aus seinem Leben zu erzählen beginnt, fühlt sich der Lehrer an seine eigene Jugendzeit erinnert. Da beide aus demselben sozialen Milieu stammen, beschliesst er, dem Heimatlosen zu helfen. Das Erscheinen des Jünglings

führt allerdings zu unerwarteten Spannungen in der Ehe des Lehrers (Zweitsendung: Dienstag, 7. Dezember, 20.05 Uhr).

20.25 Uhr, DSF

Schicksal – Freiheit oder Zwang ?

Ein Team des Fernsehens DRS besuchte den 83jährigen Tiefenpsychologen Dr. med. Leopold Szondi, der 1944 Ungarn verlassen und die Schweiz als neue Heimat gewählt hat, in seinem Zürcher Lehr- und Forschungsinstitut für Tiefenpsychologie. Leichtverständlich und anhand von Beispielen aus seiner Praxis gibt Szondi am Bildschirm Alfred A. Häslers Auskunft über seine Gedankenwelt, über eine Lehre, die das «persönliche Unbewusste» von Sigmund Freud und das «kollektive Unbewusste» von C. G. Jung um das «familiäre Unbewusste» erweitert hat.

21.15 Uhr, DSF

Tokyo monogatari (Die Reise nach Tokio)

Spielfilm von Yasujiro Ozu (Japan 1953), mit Chishu Ryu, Chiyeko Higashiyama, So Yamamura. – Ein altes Ehepaar in der Provinz erfüllt sich seinen Lebenswunsch und besucht seine Kinder, Enkel und früheren Freunde in Tokio. Ozus Film ist eine verbindliche, jedem kalkulierten Effekt abholde Beschreibung der Verständnisschwierigkeiten zwischen den Generationen und ihrer Ursachen. Durch die Art der filmischen Darstellung wird der Zuschauer angehalten, die bitteren und hoffnungsvollen Erfahrungen dieser Reise zu bedenken.

22.15 Uhr, ZDF

Iracema

Spielfilm von Jorge R. Bodanzky (Brasilien/BRD 1975). Siehe Kurzbesprechung 76/306 in dieser Nummer.

Zwei wichtige Neuerungen bei Radio DRS ab 1977

Wie der Informationsdienst Radio DRS bekannt gibt, wird «Zum neuen Tag» ab 1977 neu auch samstags um 06.50 Uhr (DRS 1) gesendet. Neu ist zudem die Einrichtung einer kurzen Bibellesung am Sonntag 08.30–08.35 Uhr (DRS 2). Im Gegensatz zu «Zum neuen Tag», dem dreiminütigen Tagesanfang, der bewusst nicht exklusiv christlich gestaltet ist, wird die fünfminütige Bibellesung am Sonntag von Christen für Christen gehalten.



läuft, gesteht sie freimütig, kein Hehl aus ihrer Bereitschaft zur Hingabe an den Geliebten machend. Lhomond weicht vor der Liebe Sophies zurück und vergnügt sich demonstrativ mit seinen Kameraden in einem Bordell zu Riga. Erniedrigt in ihrer Zuneigung, betrogen für ihre Offenheit, nimmt sich nun Sophie wahllos ihre Liebhaber aus dem Kreis der Offiziere und stellt damit Lhomonds Autorität und Beschützerrolle in Frage. Der ebenso Verletzte kapriziert sich mit Verbissenheit auf seine militärischen Aktionen, deren Aussichtslosigkeit bereits klar ist. Sophie läuft, alle Brücken der Liebe abbrechend, zu den Aufständischen über. Sie wird mit ihren Freunden aufgespürt. Da auf beiden Seiten keine Gefangenen mehr gemacht werden, verlangt sie, dass Erich von Lhomond ihre Exekution vollziehe, ihr den Fangschuss gebe.

Die Inszenierung des Dramas ist zurückhaltend, fast spröde angelegt. Alles, was sonst Kriegsfilme auszeichnet, fehlt. Das historische Geschehen, das «Fronttheater» tritt zurück: Sichtbar werden die betroffenen Menschen, die Wunden in ihrer Moral, die Verunsicherung in ihren Gefühlen, der Verlust ihres Glaubens, die Verfälschung ihrer Ideale, der Zerfall ihrer Lebenshaltung, die Flucht vor sich selber. Es sind Menschen, die sich gegenseitig quälen, weil sie einem Bild, das nicht das ihre ist, die Treue halten wollen, oder weil sie aus dem Bild, das sich andere von ihnen gemacht haben, ausbrechen. Es ist ein erschütternder Augenblick, wenn die emanzipationsbedürftige Sophie – alle Regeln ihres Standes missachtend – Erich von Lhomond ihre Liebe verkündet, ihre Liebesbereitschaft anbietet, und es ist nicht weniger tragisch, wie sich der Offizier weigert, diese Freiheit zu akzeptieren und sich auf die bessere Tragfähigkeit der Männerfreundschaft beruft. In diesem Kampf der Gefühle, diesem privaten Krieg auf dem Feld der Liebe, zieht Sophie immer wieder den Kürzeren. Erich hält an seinen soldatischen Ideen fest. Er ist zu keiner Veränderung

bereit. Sophie indessen, diesen Sachverhalt erkennend, lässt sich Männerkleider geben und geht zu den Revolutionären. Die persönliche Enttäuschung, nicht die politische Überzeugung sind dabei ausschlaggebend. Sophie wandelt sich. Sie sucht eine neue Identität.

In diesem Aufeinanderprallen von Gefühl und Politik, von Liebe und sturem Festhalten an einer zum absurden Spiel gewordenen Männlichkeit wird der Film aktuell: Diese Auseinandersetzung braucht keinen Bürgerkrieg als Hintergrund, sie ist Alltag, sie ist überall dort zu finden, wo der Mann seine berufliche Karriere vor seine Liebe, vor seine Familie vielleicht auch, stellt, wo Idealismus Vorwand wird, wo Sturheit die Gefühle entwertet. Hier sind auch die direkten Bezüge zu «Katharina Blum», zum Kampf um ihre Ehre, um menschlichen Respekt zu finden. Neben Margarethe von Trotta haben Geneviève Dormann und Jutta Brückner am Drehbuch gearbeitet, das auf den Roman einer weiteren Frau, Marguerite Yourcenar, zurückgeht: Die weibliche Sensibilität, die Empfindsamkeit und die Empfindlichkeit sind denn auch die auffallendsten und eindringlichsten Eigenschaften des Werks, das Volker Schlöndorff mit grossem Können in eine ergreifende und dennoch stilistisch strenge Bildsprache gefasst hat. Die Photographie von Igor Luther macht Landschaft und menschlichen Innenraum gleichermaßen erlebbar. Bis hin zur Karikatur der Dekadenz in der Tantenfigur von Valeska Gert ist die Besetzung von gleicher, überzeugender Dichte, das Spiel ebenso klug wie lebendig. Volker Schlöndorff und Margarethe von Trotta haben uns etwas zu sagen – auch in historischen Bildern (vgl. dazu auch ZOOM-FB 17/76, S. 6.)

Fred Zaugg

Lieb Vaterland, magst ruhig sein

Deutschland 1976. Regie: Roland Klick (Vorspannausgaben s. Kurzbesprechung 76/308)

Berlin – drei Jahre nach dem Bau der Mauer. Bruno (Heinz Domez), ein ehemaliger Verbrecher, wird vom Osten in den Westen geschleust, er soll dort einen Bankier entführen, der – zum Teil im Auftrag der Industrie – Flüchtlinge in den Westen schmuggelt. Bruno aber will sich im Westen ein neues Leben aufbauen; darum bietet er der Polizei seine Dienste an. Bruno soll die Entführung dennoch durchführen und so der Polizei die Möglichkeit schaffen, die Hintermänner zu fassen. Dafür wird ihm die Freiheit versprochen. Das Unternehmen wird aber gestört durch Brunos Freundin (Catherine Allégret), die ihm in den Westen folgen will und auf der Flucht von den Volkspolizisten erschossen wird. Bruno ist verzweifelt, die inszenierte Entführung misslingt beinahe, da Brunos Auftraggeber selber in den Westen gekommen ist, um den Bankier zu entführen. Der ostdeutsche Geheimpolizist wird gefasst, Bruno verhindert die Entführung im letzten Augenblick – die Freiheit aber verliert er. Denn für die Geheimorganisationen ist er, da er die Namen der Spitzel beider Seiten kennt, zum Sicherheitsrisiko geworden. Ein acht Jahre zurückliegender Banküberfall wird ihm zum Verhängnis, er muss für zehn Jahre ins Gefängnis. In dieser Zeit realisiert Willy Brandt seine Ostpolitik. Der Film zeigt dies mit Dokumentaraufnahmen.

Johannes Mario Simmel schrieb die Romanvorlage. Ich habe neben «Lieb Vaterland» bisher erst einen anderen Simmel-Film, «Bis zur bitteren Neige», gesehen, den ich mit einem weinenden und einem lachenden Auge verlassen habe und nach dem ich ehrlich zugeben musste, dass Simmel durchaus auch faszinieren kann. In Simmels Welt lässt sich's schön leiden, Probleme, zwischenmenschliche vor allem, werden behutsam gepflegt, Tränen werden zu funkelnden Edelsteinen – Simmels Welt ist wie eine Kirmes; Zuckerwatte, Geisterbahn und Calypso-Schaukeln wie gebrochene Herzen, Ehestreit und heisse, heimliche Liebesnächte. Die beiden Sim-

melfime «Bis zur bitteren Neige» und «Lieb Vaterland» erinnern an amerikanische Film-Melodramen, nur dass sie unerträglicher sind als diese, weil sie von schlechten, in «Lieb Vaterland» einigen katastrophal schlechten Schauspielern gespielt werden und weil sie mit weniger professioneller Sorgfalt gemacht sind.

Soweit wäre gegen «Lieb Vaterland» noch nicht allzuviel einzuwenden. Nicht Simmel macht den Film des vor einigen Jahren noch gefeierten deutschen Jungfilmers Roland Klick zu einem ärgerlichen, teilweise gefährlichen Film, sondern die Art, wie Klick die Vorlage behandelt. Die Kriminalgeschichte, das «Menschliche» an der Geschichte, wird verdrängt zugunsten eines brutalen, lieblosen Polit-Thrillers, der zwar vorgibt, die Spiele der Macht zu entlarven, sie aber formal und inhaltlich ständig bestätigt. Klick beschreibt eine Zeit, die nun über zehn Jahre zurückliegt. Berlin nach dem Bau der Mauer, das ist ein dunkles Kapitel der Geschichte. Klick beschreibt es aber nicht aus der zeitlichen Distanz, sondern er dreht das Rad der Geschichte zurück. Natürlich wird am Schluss des Films darauf hingewiesen, dass sich die Zeiten geändert haben, aber was sagen schon die Bilder der ungefähr dreiminütigen Dokumentareinlage über die Reisen Brandts in den Osten gegen die Bilder der kaltblütig mordenden Volkspolizisten, gegen die Bilder der zu Karikaturen umfunktionierten DDR-Geheimbeamten. Auch die unterschiedliche Darstellung der beiden Berlin ist tendenziös. In Ostberlin: rote Transparente über Strassen und Kinderpielplätzen, Panzer vor dem Stubenfenster, ein kleines Mädchen, das auf dem Klavier nicht weiterspielen darf, weil böse Männer Pappis Schreibtisch durchsuchen. In Westberlin: lärmiges Nachtleben, Frauen, Alkohol, Grossstadtatmosphäre. Auf der einen Seite Bürokratie und Militarismus, auf der anderen hübsche Dekadenz. «Lieb Vaterland» steht im Widerspruch zur deutschen Realität. Klick schafft Unruhe am falschen Ort – er legt Feuer, wo andere in den letzten Jahren versucht haben, mit allen nur möglichen Mitteln zu löschen.

An einer Pressekonferenz in Duisburg erklärte Klick, er wolle die Sprache des Volkes sprechen. Wenn man an die Zärtlichkeit denkt, mit der Fassbinder diese Sprache im «Händler der vier Jahreszeiten» behandelt hat, so wird Klicks Ausspruch zum reinen Hohn. Die Menschen in seinem Film sind hässlich und mies, ihre Sprache ist die Sprache der Fernsehserien. Wenn Klick von Gefühlen spricht, bewegt er sich auf dem Niveau des durchschnittlichen deutschen Schlagers, und wenn er von Politik spricht, spricht er die Sprache der «Bild»-Zeitung.

Bernhard Giger

TV/RADIO-KRITISCH

Die Liebe zur Suppenschüssel mit Vergangenheit

Zu «WIR... und die Brockenhäuser» (Fernsehen DRS, 25. November, 20.25 Uhr)

Brockenhaus – da steigt mir der Geruch verstaubten Gerümpels und muffiger Kleider in die Nase, ich erinnere mich an Reihen gebrauchter Möbel, Kisten und Kasten, an Batterien von Töpfen und Tellern, an Regale voller Bücher und vieler anderer abgelegter, nützlicher und unnützer Dinge. Die Brockenhäuser, diese Gerümpel- und Schatzkammern aus einer vergangenen Zeit, wo sich Strandgut unserer Konsum- und Wegwerfgesellschaft ansammelt, sind für modern, hygienisch und nur zweck-